

# Zukunft! Meine!

Das Jubiläums-Magazin 2014



Interviews

Die Frage nach der Zukunft

Deutschland 1964

Die goldenen 60er. Waren sie für alle golden?

UN-Behindertenrechts-Konvention

Eine Chance für uns alle

**CHANCEN**  
**SCHAFFEN**  
**ZUKUNFT**  
**GESTALTEN** **50**  
Lebenshilfe in  
Lüneburg –  
seit 50 Jahren



# Editorial



Dagmar Pitters



Ernst-Albrecht von Moreau



Frank Müller

## Liebe Leserin, lieber Leser,

50 Jahre Lebenshilfe in Lüneburg. Zeit, zurückzuschauen, Zeit, sich grundsätzlich zu überlegen, wie es weitergeht. Und auch Zeit, sich selbst einmal zu fragen, wie es geht.

Die letzte Frage ist die einfachste. Wir sind stolz auf all das, was erreicht werden konnte. Wir sind dankbar für die breite Unterstützung der Öffentlichkeit und das große Engagement Einzelner. Ohne ein paar besondere Menschen – die besonders hartnäckig oder besonders gut vernetzt sind – wäre das alles nicht zu schaffen gewesen. Gerade, wenn wir an die Anfänge denken, als es eine Behindertenhilfe noch gar nicht gab. 1964 waren es in Lüneburg einige wenige Betroffene, die losgezogen sind, Forderungen zu stellen, die Ideen entwickelten, die politisch Druck gemacht haben. Und zwar auch in dem Bewusstsein, dass ihre eigenen Kinder wahrscheinlich nicht mehr davon profitieren werden. Hut ab, erste Generation Lebenshilfe – Sie haben eine Bürgerbewegung an den Start gebracht, die deutschlandweit erfolgreich war und es heute noch ist.

2014 könnte man denken: Ziel erreicht, alles ist gut. Die Lebenshilfe hat gut ausgebildete, engagierte Mitarbeiter und das Unternehmen hat viele Qualitäts-Zertifikate. Deutschland bietet eine breite Helfelandschaft. Gesetze regeln Ansprüche, Leistungen und Kostenübernahmen. Ja, es ist viel erreicht, keine Frage. Doch mit der Behindertenrechts-Konvention ist aus der Idee Inklusion ein Rechtsanspruch geworden. Und dafür ist heute und in den nächsten Jahren eine Menge zu tun. Inklusion erfordert ein Umdenken von uns allen, Inklusion braucht eine gesellschaftliche Haltung. Wenn die Gesellschaft nicht mitgeht, können sich Behindertenorganisationen

abstrampeln wie ein Hamster im Rad. Und für Inklusion muss auch auf rechtlicher Ebene viel verändert und getan werden. Träger müssen zusammenarbeiten, Budgets flexibler gehandhabt und Inklusion darf nicht als Sparmodell missbraucht werden. Denn das wird sie nicht sein. Gerade nicht, wenn man von den Schwächsten her denkt. Und das sollten wir. Darauf, dass keiner vergessen wird, werden wir achten.

Unser Jubiläum ist auch Anlass für einen Blick in die Zukunft. Was denken eigentlich Lüneburgerinnen und Lüneburger – große und kleine, mit und ohne Behinderung – zum Thema Zukunft? Was sind ihre Wünsche? Was die Sorgen? Ein spannendes Projekt hat Antworten geliefert. Antworten, die uns manchmal überrascht haben, uns schmunzeln ließen und uns auch ein weiteres Mal gezeigt haben, dass alle Menschen in erster Linie Mitbürger sind.

**Viel Spaß mit unserem Jubiläums-Magazin!**

Dagmar Pitters

1. Vorsitzende Lebenshilfe Lüneburg e.V.

Ernst-Albrecht von Moreau

Geschäftsführer Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH

Frank Müller

Stellv. Geschäftsführer Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH

# Inhalt



6 Grußworte  
**50 Jahre Lebenshilfe in Lüneburg**

8 Ein Workshop  
*Zukunft. Meine!*  
Ein Team aus 9 Werkstattmitarbeitern, einem Theaterpädagogen und 2 Tänzerinnen hat sich 2 Tage lang mit dem Thema Zukunft beschäftigt.

31 Interviews  
*Die Frage nach der Zukunft*  
Ein Reporter-Team ist losgezogen und hat Lüneburgerinnen und Lüneburger befragt.





46

50

59

46 Deutschland 1964  
**Die goldenen 60er. Waren sie für alle golden?**

50 Ein Gespräch mit Renate Börner  
**Was wollen Sie denn mit diesem Kind hier?**

Renate Börner war 32 Jahre 1. Vorsitzende des Lebenshilfe Lüneburg e.V.

54 Ehrenamtliche  
**Ohne die läuft nix!**

56 Übersicht  
**Standorte der Lebenshilfe in Lüneburg und Harburg**

59 UN-Behindertenrechts-Konvention  
**Eine Chance für uns alle**

63 **Die Lebenshilfe Lüneburg-Harburg in Zahlen**

# Die Lebenshilfe – mehr, als man denkt!







# Grußworte

## 50 Jahre Lebenshilfe in Lüneburg



Ulrich Mädge



Manfred Nahrstedt

**Im Namen von Hansestadt und Landkreis Lüneburg gratulieren wir Ihnen ganz herzlich zum 50-jährigen Bestehen der Lebenshilfe in Lüneburg!**

Als sich vor 50 Jahren betroffene Eltern, Angehörige und Betreuer zusammenfanden, um gemeinsam Hilfen für ihre Kinder zu organisieren, ihnen Perspektiven zu ermöglichen und sich gegenseitig den Rücken zu stärken, konnte niemand ahnen, welche Erfolgsgeschichte daraus werden würde. Aus der Selbsthilfe entwickelte sich wenige Jahre später die Lebenshilfe gemeinnützige GmbH Lüneburg, es folgte der Zusammenschluss für die Region Lüneburg-Harburg.

Die Lebenshilfe hat viel erreicht. Sie haben für Kindergärten und Schulen gesorgt, Werkstätten eingerichtet, Arbeitsplätze geschaffen, Angebote für die Freizeit bereitgestellt und Wohnstätten eröffnet. Dabei ist die Lebenshilfe von Jahr zu Jahr mit ihren Aufgaben gewachsen – und damit auch die Angebote in unserer Region für Menschen mit Behinderungen. Tausende Menschen haben durch Ihr Engagement Zuwendung und Unterstützung erfahren, Tausende können ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen. Vielen Dank dafür!

Hansestadt und Landkreis Lüneburg schätzen die Lebenshilfe als kompetenten Partner auf einem wichtigen Weg. Denn bis zu einem ganz selbstverständlichen und gleichberechtigten Miteinander von Menschen mit unterschiedlichen Vorgaben, Fähigkeiten und Bedürfnissen ist es noch ein Stück Arbeit. Inklusion ist unsere gemeinsame Aufgabe in den nächsten Jahren. Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten!

Ulrich Mädge  
Oberbürgermeister

Manfred Nahrstedt  
Landrat





**Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde der Lebenshilfe, liebe Bürgerinnen und Bürger in Lüneburg und Umgebung,** zum 50-jährigen Jubiläum der Lebenshilfe Lüneburg gratuliere ich Ihnen herzlich. Voller Freude und Stolz blicke ich auf die Geschichte der Lebenshilfe und ihre großartigen Leistungen.

Heute sind in der Lebenshilfe auch Menschen mit einer Behinderung engagiert – mitunter als Selbstvertreterinnen und Selbstvertreter im Lebenshilfe-Vorstand.

Sie wollen ihr Leben gestalten wie andere auch. Solch eine Möglichkeit war für viele Menschen vor 50 Jahren nicht vorstellbar. Die Lebenshilfe hat mit ihrem Engagement ganz wesentlich zu dieser erfreu-

lichen Entwicklung beigetragen. Diese Entwicklung macht Mut und stärkt uns für unser gemeinsames Ziel der inklusiven Gesellschaft: einer Gesellschaft, bei der alle willkommen sind und von Anfang an dazugehören!

Um dies umzusetzen, lautet die entscheidende Frage: Wie muss ein Gemeinwesen beschaffen sein, damit Menschen mit einer Behinderung als Bürgerinnen und Bürger gleichberechtigt am Leben in der Gesellschaft teilhaben können? Die konkreten Antworten werden sicherlich viele Bürgerinnen und Bürger im Land herausfordern. Denn es gilt auch, Scheu und Vorurteile in unseren Köpfen zu hinterfragen und abzulegen.

Visionäres Denken und Realitätssinn sind in der Lebenshilfe nie ein Widerspruch gewesen. Auch in 50 Jahren Lebenshilfe Lüneburg zeigt sich, wie gut und wegweisend neue Ideen und eine Orientierung an der Realität zusammenwirken können, sei es bei der Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt oder bei der Eröffnung des Waldkindergartens. Deshalb vertraue ich darauf, dass wir auch in Zukunft gemeinsam geeignete Lösungen und Wege finden werden.

In diesem Sinne grüße ich Sie herzlich!

Ulla Schmidt  
Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages  
Bundesvorsitzende der Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V.

## Ein Workshop

# Zukunft. Meine!

**Was heißt Zukunft eigentlich? Welche Wünsche habe ich? Was ist mir wichtig? Woraus kann ich wählen? Ein Team aus 9 Werkstattmitarbeitern, einem Theaterpädagogen und 2 Tänzerinnen hat sich in diesem Frühjahr 2 Tage lang mit dem Thema Zukunft beschäftigt. Sie haben von sich erzählt, diskutiert, getanzt, geschauspielert. Und im Anschluss ist ein Reporter-Team losgezogen, um weitere Menschen in Lüneburg zur Zukunft zu befragen.**

Zukunft. Das ist ein sehr großes Wort. Und welche Zukunft ist gemeint? Nächstes Jahr? Oder die Zukunft in 10 Jahren? Die persönliche oder die allgemeine Zukunft? Gar nicht so leicht, die Sache. Deshalb bekommt man auf die Frage „Was ist Ihr Wunsch für die Zukunft?“ meistens auch keine richtig gute Antwort. Eher allgemeine Sätze wie „Ein Lotto-Gewinn.“ Oder „Frieden in der Welt.“ Schöne Wünsche, ohne Frage. Aber nicht wirklich persönlich oder originell.



### Eins noch

Ganz wichtig ist dem Zukunfts-Team folgender Hinweis:

„Wir haben füreinander Szenen gestellt. Uns geholfen, Sachen auszudrücken im Schauspiel, auch mal Menschen in Position gerückt. Also zum Beispiel: Wenn jemand zeigen möchte, dass er verliebt ist, braucht er dazu ja einen Partner. Die Menschen auf dem Bild sind deshalb aber kein Liebespaar. Alles klar?“

Um an die persönlichen Wünsche für die Zukunft zu kommen, wurde die Zukunft aufgeteilt. So wie das Leben auch in Bereiche geteilt ist. Wichtige Fragen sind „Wo und was möchte ich arbeiten?“, „Wie wohne ich?“, „Was ist mir bei Freundschaft und Liebe wichtig?“ und natürlich „Was mache ich in meiner Freizeit?“ Am Ende der beiden Tage waren viele bunte Ideen und Wünsche für die Zukunft gesammelt. Große und kleine, manchmal witzig, manchmal recht einfach in die Tat umzusetzen und manche Idee ist schlichtweg herrlich knall-verrückt.

Einhellige Meinung: Es hat Spaß gemacht, über die Zukunft nachzudenken. Auch mal verrückte Ideen zu haben. Sich nicht einschränken zu lassen. Träume sind ja bekanntlich der Start in die Zukunft. Auch die bekannte Rede von Martin Luther King beginnt mit „I Have a Dream“ – „Ich habe einen Traum“. Wer nicht träumt, der verändert auch nichts. Weder für sich selbst noch für andere.

Schauen Sie und lesen Sie, was sich Lüneburger wünschen und erhoffen. Und: Was ist Ihr Wunsch für die Zukunft?





# Die Zukunft.

Hier ist sie.

Sie steht direkt vor Dir!

Wie guckst Du sie an?





# Wohnen

## Zu Hause ist's am aller- schönsten...

**Wohnen** heißt, ein Zuhause haben. Gemütlichkeit, Geborgenheit, Privatsphäre. Alle Menschen haben ein Recht darauf zu wählen, wie sie wohnen möchten. Und ein Recht auf die Betreuung, die sie dafür benötigen. Für Menschen mit geistiger Behinderung gibt es Wohnheime, kleine Wohngruppen, und immer mehr Menschen leben mit ambulanter Betreuung in den eigenen 4 Wänden.



### Wie war es, als Du das erste Mal alleine in Deiner Wohnung geschlafen hast? Die erste Nacht?



Alex:

„Die erste Nacht war sehr, sehr schrecklich. Musste mich erst mal umdisponieren. Fühlte mich freier, aber es waren ungewohnte Geräusche. Ja, ich hatte Schiss.“

Christian:

„Ich mach alles alleine: Putzen, Kochen, Einkaufen...“



### Wo ist Dein Lieblingsplatz?

„Auf dem Sofa im Wohnzimmer. Da kann ich auf die Terrasse gucken und hab auch den Fernseher im Blick. Ich kann mir nicht vorstellen in einer WG zu wohnen, ich brauch die eigenen 4 Wände. Dann ist man nicht an Regeln gebunden – nur an die eigenen.“

### Hast Du einen Wohn-Traum?

„Ein Pool vor dem Haus. Oder noch besser: Mit der Freundin auf einer Luxusyacht wohnen, da ist ja dann auch ein Pool.“







← **Elke:**

„Ich wohne am Sandkrug, da bin ich mitten in der Stadt. Ich fühle mich da wohl. Alleine wohnen ist nicht mein Ding. Bin froh, wenn andere um mich sind. Manchmal klönen wir abends stundenlang in der Küche.“

**Was könnte denn noch besser sein? Wenn Du einen Wunsch hättest?**

„Nein. Ich wohne perfekt. Aber ein Fahrstuhl wäre toll. Die Treppen fallen mir immer schwerer. Sonst kann alles so bleiben, wie es ist.“

**Philipp:**

*„Ich sauge Staub. Ich deck den Tisch.“*

**Kochst Du auch?**

*„Nein, Mami kocht.“*

**Was wäre Dein Traum?**

*Ein eigenes Kino im Haus.*

*„Harry Potter, Winnetou“, zählt er strahlend seine Lieblingsfilme auf.*

*„Ice Age“ kennt er aber auch gut.*





# Arbeit

*Jetzt wird wieder  
in die Hände gespuckt ...*

**Arbeit** ist mehr, als nur etwas zu tun zu haben. Man trifft Kollegen, bekommt Lob und Geld. Menschen mit Handicap haben Anspruch auf einen Arbeitsplatz in der Werkstatt. Hier wird jeder in seinen Fähigkeiten gefördert, kann sich ausprobieren und Neues lernen. Der eine möchte gerne im Team in der Werkstatt Möbel bauen, Lampen montieren, Autos reparieren, in der Wäscherei oder Küche arbeiten. Andere zieht es in Betriebe des allgemeinen Arbeitsmarktes – entweder allein oder in der Gruppe.





Daniel will gerne Reporter sein.  
Er und sein Team filmen gerade eine  
Baustelle, auf der Öl gefunden wurde.  
*„Reporter wäre toll. Dann bin  
ich immer im Fernsehen.“*

**Wir wünschen uns bei der Arbeit ...**

- ... mehr Arbeitsfläche*
- ... nicht immer das Gleiche*
- ... mehr Geld*
- ... nette Kollegen*
- ... nette Gruppenleiter*
- ... Pünktlichkeit*
- ... weniger Gemotze, mehr Jubel*
- ... Kreativ sein*
- ... nicht so viel rumquatschen*



← Elke wäre gerne Tierpflegerin im Zoo.

*„Ich mag Tiere. Gerne die großen mit Fell. Leider sind nicht in allen Wohnheimen lebende Haustiere möglich.“*




← Daniel

*„Ich bin der Bestimmer der Welt.“*

**Und was würdest Du als Erstes bestimmen?**

*„Alle Autos müssen langsam fahren, die rasen wie die Idioten.“*





*Philipps Traum ist es,  
ein Basketball-Star zu sein.  
Einer, der viele Körbe wirft.*

## Freizeit

# Wochenend' und Sonnenschein, und dann mit Dir ...

**Reiten**, Nordic Walking, Schwimmen, Fußball und Rhythmik. Auch kreative Angebote wie Malen, Musizieren oder Theaterspielen stehen auf dem Programm. Die Möglichkeit zur Fortbildung bieten Computer-Kurse, Gabelstaplerschein, Motorsägen-Kurs oder Lese-Schreiben-Kurse. Neues lernen und Spaß haben ist das Motto. Es gibt viele Kurse und Unternehmungen extra für Menschen mit Behinderung. Und so nach und nach gibt es auch Kurse für alle zusammen, also für Menschen mit und ohne Behinderung.



Rebecca und Corinna sind gerade auf Ibiza gelandet.  
Einen Rückflug haben sie nicht gebucht.

*„Erst mal sehen, wie es hier ist.“*

*„Wir sind da auf einem Bauernhof, auf dem Heuboden schlafen wir.“*

*Wir melken Kühe.*

*Auf dem Bauernhof gibt es guten Kaffee und Kuchen. Und wir essen Landjäger.“*





„Ich will Musik machen in der ganzen Welt. So eine Musik, dass alle mitmachen wollen. Um die Welt ziehen.“

Silke



Schönes Wetter | in Urlaub fahren | an den Strand gehen | in der Sonne

*Die Herren angeln und machen einen großen Fang.*

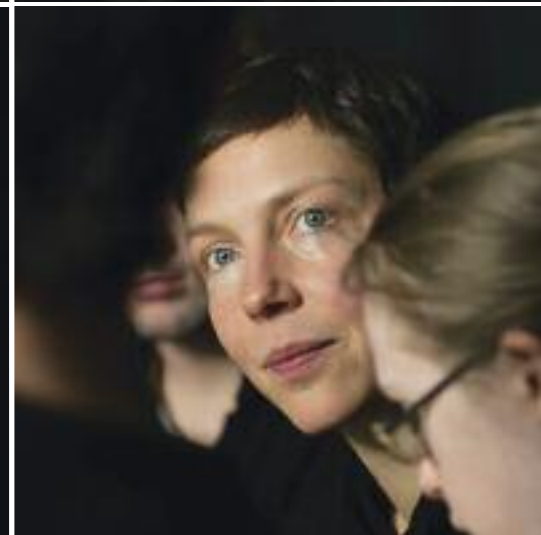
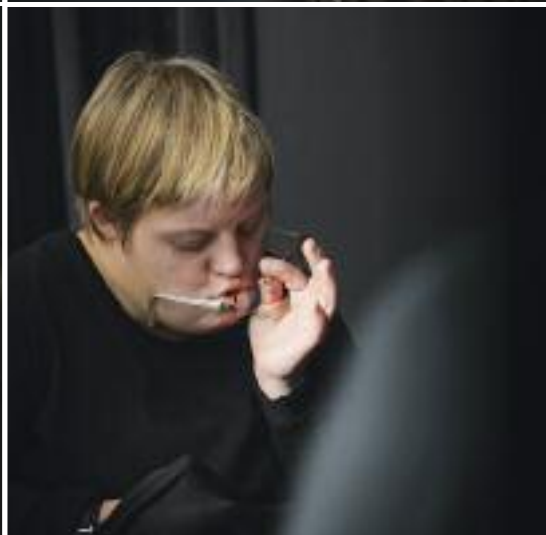


*liegen | neue Leute Kennenlernen | mehr unternehmen | Reisen reisen...*

## Wünsche der Runde

*„Ich will anerkannt werden. Nicht Mensch zweiter Klasse sein.“*

*„Meine Behinderung ist nicht mein Problem. Eher wie die Leute damit umgehen.“*



*„Ich möchte über meine Beeinträchtigung reden, tiefer gesehen“*



*„Ich will Sachen verstehen, Gesetze,  
Amtsbriefe.“*

*„Ich möchte den Mut haben, auch mal zu sagen,  
wenn ich was nicht so möchte wie andere.“*



*werden. Andere sollen das sehen, was in mir drinnen ist.“*

Liebe und Freundschaft

*Für Dich  
soll's  
rote Rosen  
regnen ...*



**Rebecca**

*Ich habe eine gute Beziehung mit Roberto.  
Wir haben schon einen Termin am 21.06.: unsere Verlobung.  
Wir wollen heiraten - in Weiß!*



*Mir ist wichtig: Man ist füreinander da ... Zärtlichkeit ...  
keine Gewalt ... kein Schlagen ... ein bisschen Streit  
darf aber sein!*





**Corinna**

*Ich habe noch gar keinen passenden Freund gefunden für mich. Ich habe mich noch nicht richtig getraut.*

*Freundschaft: Mir ist wichtig, dass Leute mir zuhören ... bei Problemen, Auseinandersetzungen, wenn ich auch mal Stress habe auf der Arbeit.*

*Ich möchte den Mut haben, auch mal zu sagen, wenn ich was nicht so möchte wie andere.*

**Frank**

*Das gehört für mich zu einer Beziehung: Romantik, schön Essen gehen, Zärtlichkeiten. Zusammen relaxen und träumen.*

*Ich würde mit ihr gern nach Mexiko reisen. Ich würde ihr gern auf einem Schiff bei Nacht mit Blumen und Musik (Indianermusik) den Sternenhimmel zeigen.*

*Man sollte Rituale der anderen Person akzeptieren.*

**Daniel**

*Ich habe meine Freundin bei der Montage kennengelernt. Da hat es sofort gefunkt. Ich war neben ihr. Da war sofort Herz an Herz!*

*Für mich ist wichtig, dass sie immer ein Ohr für mich hat.*

Das Workshop-Team



## Interviews

# Die Frage nach der Zukunft

**Was erwarten andere Menschen von der Zukunft?** Was macht ihnen Vorfreude, was bereitet ihnen Sorge?

Ein Reporter-Team ist losgezogen und hat Lüneburgerinnen und Lüneburger befragt. Prominente und normale Bürger. Mit einigen dieser Menschen haben sie sich ein bisschen verplaudert, ihnen gleich noch ein paar Fragen mehr gestellt. Solche, die nicht unbedingt direkt etwas mit der Zukunft zu tun haben. Aber es war spannend und manches Mal lehrreich. Auch diese Antworten wollen wir Ihnen deshalb nicht vorenthalten.





# Was möchtest Du mal werden?

Johannes, 6 Jahre, und Amira, 6 Jahre, überlegen noch.



Len Matti, 4 Jahre, will Indianer werden.



Lucas-Alexander, 5 Jahre, will Feuerwehrmann werden.



Antonia, 5 Jahre, will Tierärztin werden.



## *Was würden Sie als Erstes verändern an der Welt, wenn Sie könnten?*

Ich würde einführen, dass jede Krippe, jeder Kindergarten, jede Schule von jedem Kind besucht werden darf. Alle dürfen zusammen lernen.



### *Macht Ihnen der Gedanke an die Zukunft Freude oder eher Angst?*

Beides. Freude, weil viel ansteht. Ein bisschen Angst, ob das, was man sich erhofft, auch eintritt.

### *Was wünschen Sie sich für Ihre persönliche Zukunft?*

Dass ich weiterhin so viel Spaß hier habe. Und Gesundheit!

### *Was wünschen Sie „Ihren“ Kindern für die Zukunft?*

Ganz groß: 2 weitere Krippen-Gruppen. Wir haben eine irre lange Warteliste. Auch für Kinder mit erhöhtem Förderbedarf.

### *Haben Sie einen Knall-verrückten Traum? So einen, den nur eine Fee erfüllen könnte?*

Oh – gute Frage. (Denkpause) ... Auf einem Delfin in der Karibik schwimmen.

### *Macht Ihnen Ihr Beruf Spaß?*

Jaaaa! Weil er beides hat. Organisation, Büroarbeit und mit den Kindern zusammen tolle Dinge unternehmen und erleben.

### *Könnten Sie sich vorstellen, in Zukunft etwas anderes zu machen?*

Ja, Lehrerin an den Schulen für Erzieher. Da unterrichten viele, die die Praxis – gerade die inklusive – gar nicht kennen.

*Stellen Sie sich vor, eine gute Fee käme jetzt. Sie haben einen Wunsch frei. Welcher ist das? Dass ab jetzt alle Wünsche in Erfüllung gehen.*



*Was machen Sie besonders gerne?*

Mit Holz arbeiten.

Musik hören. CD. Wolfgang Petri.

*Womit kann man Ihnen eine Freude machen?*

Mit einem Kaffeetrinken.

*Was nervt Sie am meisten? Womit kann man Ihnen die Laune verderben?*

Wenn es zu laut ist. Das geht mir tierisch auf die Nerven.



*Die Kamera ist die Zukunft.  
Wie gucken Sie die an?  
Eher fröhlich? Eher besorgt?*



*Zukunft. An was denken Sie bei diesem Wort spontan?*

Das ist etwas, was uns allen Sorgen macht, woran wir alle mitarbeiten müssen. Stichwort Endlager Gorleben zum Beispiel.

*Die größte Sorge, wenn ich an die Zukunft denke, ist, ...*

... dass wir den Kampf gegen die Konzerne verlieren. Dass wir als Bürger nicht mehr gefragt werden, sondern die Konzerne, die Wirtschaft allein entscheiden.

*Wenn Sie könnten, was würden Sie als erstes verändern in der Welt?*

Oh, verdammt gute Frage. Als Kabarettist würde ich antworten: Fußball verbieten und Fahrverbot für 3er-BMWs am Wochenende. Aber ich sage: Steuerschlupflöcher für Konzerne schließen!

*Stellen Sie sich vor, eine gute Fee käme jetzt. Sie haben einen Wunsch frei. Welcher ist das?*

Dass ich noch ganz lange glücklich und gesund mit meiner Frau zusammensein kann. Wir sind seit 23 Jahren ein Paar und seit fast 13 Jahren verheiratet.

*Kocht Ihre Frau gut?*

Sagen wir mal: Ich koche besser.

*Was ist Ihr Lieblingsgericht?*

Selbstgeräucherter Lachs.

*Wenn ich nicht Schauspieler wäre, dann wäre ich gerne ...*

... Bundeskanzler. Das kommt dem Schauspieler am nächsten.

*Mein größter Wunsch für die Lüneburger Zukunft ist, ...*

... dass sich diese Stadt weiter so positiv entwickelt wie in den letzten 20 Jahren.

Und dass die Menschen dies zu schätzen wissen. Lüneburg gleich Wohlfühlstadt.



*Macht Ihnen der Gedanke an die Zukunft eher Freude oder eher Angst?*

Der Gedanke macht mir schon Freude, weil ich sehe, was noch alles möglich ist. Für mich, für meine Familie, für die Sparkasse. Ich sehe mit Freude in die Zukunft. Ärger gehört dazu, wie Regen zur Sonne.

*Die größte Sorge, wenn ich an die Zukunft denke, ist, ...*

... dass die Menschen eher auf Gewalt setzen statt auf Gespräche und Diskussion.

*Was würden Sie als Erstes verändern in der Welt, wenn Sie könnten?*

Ich würde das große Ungleichgewicht verändern. Die einen haben ganz viel, die anderen viel zu wenig. So ein Ungleichgewicht gibt es auch zwischen dem, was der Wirtschaft zur Verfügung steht und dem, was soziale Organisationen an Mitteln haben. Und ich fände es schön, wenn die Menschen mehr aufeinander zugehen würden.

*Keine Nachteile für Menschen mit Behinderung: Wunschenken oder erreichbare Realität?*

Noch nicht erreichte Realität – aber erreichbar! Inklusion ist das Stichwort. Doch das muss man leben. Gut ist es, wenn die Menschen das früh lernen, im Kindergarten und in der Schule.

*Wenn ich nicht Banker wäre, dann wäre ich gerne ...*

... Verhaltensforscher. Weil mich Menschen und ihr Verhalten interessieren. Das würde ich gerne gut verstehen können. Denn unser Verhalten bestimmt unser Miteinander.

*Haben Sie einen Tipp, wie wir uns bei Pöbeleien verhalten können?*

Ich habe mir mal gesagt: „Ich entscheide, wer mich beleidigt.“ Das hat mir sehr geholfen im Leben. Also auch entscheiden, ob man sich überhaupt ärgern lässt. Denn es heißt ja: Ich ärgere mich. Ich entscheide das also. Und gucken, ob man mit demjenigen reden kann oder nicht. Wenn nicht, dann einfach ignorieren.

*Engagieren Sie sich ehrenamtlich?*

Ja, ich bin in verschiedenen Gremien und in Stiftungen ehrenamtlich aktiv.



## Was macht Sie glücklich?

Wenn Menschen wie Sie kommen, die offen und interessiert sind.  
Oder junge Leute, die auch mal nach einem Rezept fragen.



### Essen die Leute in Zukunft mehr oder weniger Eier?

Eier werden immer gegessen, sie sind ein Naturprodukt. Da viele Menschen weniger Fleisch essen, könnte ich mir vorstellen, dass Eier in Zukunft häufiger auf dem Speiseplan stehen. Mit ihnen kann man ja auch viel machen, süße und herzhaftere Speisen.

### Die größte Sorge, wenn ich an die Zukunft denke, ist, ...

... im Moment, dass wir einen Krieg bekommen, alle versagt haben.

### Die größte Vorfremde, wenn ich an die Zukunft denke, bereitet mir ...

... der weitere Weg meiner Kinder. Ich habe 3, die sind fast fertig mit der Ausbildung. Ihren Lebensweg weiter zu begleiten, ist schön.

### Wenn Sie könnten, was würden Sie als Erstes verändern in der Welt?

Dass alle Menschen Zugang zu gesunder Nahrung und Wasser haben. Dass alles gerechter verteilt ist.

### Haben Sie einen Knall-verrückten Traum? So einen, den nur eine Fee erfüllen könnte?

Nein, habe ich nicht. Ich bin glücklich und zufrieden.

### Was nervt Sie im täglichen Leben? Worüber können Sie sich richtig aufregen und sauer werden?

Wenn Leute sagen, sie hätten gerne Bioqualität und regionale Produkte und dann zum Discounter gehen. Gerade, wenn das Menschen sind, die wirklich nicht auf den Euro gucken müssen.

**Holger Nowak** (51 Jahre), stellvertretender Leiter des Wohnheims Von-Dassel-Straße, Datenschutzbeauftragter der Lebenshilfe und Mitglied des Lüneburger Stadtrates

*Die größte Sorge, wenn ich an die Zukunft denke, ist, ...*

... dass es einen Krieg geben könnte. Die Menschen sollen gut und tolerant miteinander umgehen.

*Die größte Vorfreude, wenn ich an die Zukunft denke, bereitet mir ...*

... der Gedanke, dass ich bald Enkelkinder haben könnte. Meine Töchter sehen das aber leider noch anders.

*Wenn Sie könnten, was würden Sie als Erstes verändern in der Welt?*

Dass kein Mensch mehr hungern muss.

*Keine Nachteile für Menschen mit Behinderung: Wunschdenken oder erreichbare Realität?*

Früher gab es die Integration. Heute arbeiten wir an der Inklusion. Ich denke, das entwickelt sich in den Köpfen der

Menschen. Und die Politik muss den Weg unterstützen, muss Geld dafür ausgeben. Umsonst ist Inklusion nicht zu haben.

*Haben Sie einen Knall-verrückten Traum? So einen, den nur eine Fee erfüllen könnte?*

Ich würde gerne mal mit dem Motorrad die Route 66 fahren.

*Was nervt Sie im täglichen Leben? Worüber können Sie sich richtig aufregen und sauer werden?*

Wenn Leute unpünktlich und unzuverlässig sind.

*Und was macht Sie glücklich?*

Wenn es allen Menschen gut geht, meine Familie glücklich ist. Die Menschen in Frieden leben.



Die Kamera ist die Zukunft.  
Wie gucken Sie die an? Fröhlich?  
Ängstlich? Bitte genauso gucken!



*Die größte Sorge, wenn ich an die Zukunft denke, ist, ...*

... dass wir verlernen, miteinander zu leben. Dass die Menschen vereinzeln.

*Die größte Vortreude, wenn ich an die Zukunft denke, bereitet mir ...*

... der nächste Frühlingstag.

*Ist Kirche ein Zukunfts-Modell?*

Auf jeden Fall. Vielleicht nicht mehr so wie in der Vergangenheit. Heute gestalten viele Menschen ihr Leben auch ohne Kirche. Kirche muss lernen, sich als ein Teil der Gesellschaft zu sehen und zu arbeiten.

*Wenn Sie könnten, was würden Sie als Erstes verändern in der Welt?*

Ich würde die krasse Aufteilung in Arm und Reich verändern.

*Keine Nachteile für Menschen mit Behinderung: Wunschdenken oder erreichbare Realität?*

Auf jeden Fall anzustrebende Realität. Wir sollten alle dafür kämpfen. Es ist schon viel erreicht, aber da ist noch Luft nach oben.

*Haben Sie einen Knall-verrückten Traum?*

*So einen, den nur eine Fee erfüllen könnte?*

Ehrlich gesagt nicht. Ich bin ganz glücklich mit meinem Leben und meinen Möglichkeiten.

*Was nervt Sie im täglichen Leben? Worüber können Sie sich richtig aufregen und sauer werden?*

Zeitdruck zwischen den Terminen. Und wenn Dinge besprochen waren und dann ist am nächsten Tag doch wieder nichts klar.

*Und was macht Sie glücklich?*

Gute Begegnungen mit Menschen. Wenn Dinge Erfolg haben. Gute Zusammenarbeit. Und privat macht mich mein Mann glücklich.

*Was machen Sie in Ihrer Freizeit?*

Ich schwimme gerne. Ich singe im Chor. Und ich besuche gerne meinen Vater in Stade. Wir machen dann oft zusammen eine Radtour auf die Elbinsel Krautsand. Er ist schon 85 Jahre alt, aber fährt noch gut und gerne Rad.

*Wenn Sie nicht Pastorin wären, was wären Sie dann gerne?*

Ärztin. Ich hatte damals überlegt, ob ich Theologie oder Medizin studiere.



*Mein größter Wunsch für meine eigene Zukunft ist, ...*

... dass ich bei bester Gesundheit bleibe. Ich war mal sehr krank, ein halbes Jahr lang. Daher weiß ich, wie schwer es ist, wieder gesund zu werden.

*Die größte Sorge, wenn ich an die Zukunft denke, ist, ...*

... dass Geld eine immer wichtigere Rolle spielt. Wer viel hat, dem kann es gutgehen. Wer wenig hat, dem geht es schlecht. Das gilt auch für die Lebenshilfe. Die bekommt auch immer weniger Geld vom Staat.

*Wenn ich nicht diesen Beruf hätte, dann wäre ich gerne ...*

... Fußball-Trainer in der Bundesliga, das ist der tollste Beruf auf der Welt, denke ich.

*Bei welchem Verein?*

Bei Hertha BSC. Weil Berlin meine Lieblingsstadt ist.

*Die Kamera ist die Zukunft. Wie gucken Sie die an? Fröhlich? Ängstlich?*

Zukunft ist was Schönes. Die kann man noch gestalten. Die Vergangenheit kann man nicht mehr ändern. Aber man kann aus ihr lernen.

*Herr Vogel, schön, dass Sie uns das erzählen. Aber bitte jetzt genauso in die Kamera gucken!*



*Machen Sie auch mal Fehler?*

Ja, ich mache bestimmt jeden Tag einen Fehler. Kleinere. Ein großer Fehler war, dass ich geraucht habe, davon bin ich sehr krank geworden.

*Lieben Sie Ihre Frau?*

Ja, so wie am ersten Tag vor über 30 Jahren. Und da habe ich sie sehr gemocht.



## *Zukunft. An was denken Sie bei diesem Wort spontan?*

An dauernde Veränderung, alle und alles verändert sich ja. Wo geht die Lebenshilfe hin? Was ist mit dem Ehrenamt in ein paar Jahren? Finden sich noch engagierte Leute dafür?



### *Die größte Sorge, wenn ich an die Zukunft denke, ist, ...*

... dass wir diese Welt noch kaputter machen als jetzt schon. Dass immer mehr Geld im sozialen Bereich eingespart wird. Ja, und dann habe ich Angst, ernsthaft krank zu werden.

### *Haben Sie einen Wunsch für die Zukunft?*

Ja, dass die Menschen nicht so viel nur theoretisch denken. Dass sie stattdessen mehr erleben, angucken, Dinge anfassen.

### *Haben Sie einen Knall-verrückten Traum? So einen, den nur eine Fee erfüllen könnte?*

Eine Weltreise mit der ganzen Familie. Ein Jahr lang. Die Fee kümmert sich dann ums Haus und die Haustiere. Und darum, dass hier in Lüneburg alles einfach gut weiterläuft, wenn ich nicht da bin.

### *Was nervt Sie im täglichen Leben? Worüber können Sie sich richtig aufregen und sauer werden?*

Besserwisser. Menschen, die nur rumnörgeln. Und Laufmaschen in Strumpfhosen sind ganz doof.

### *Und was macht Sie glücklich?*

Die Sonne, eindeutig. Wenn andere Menschen sich freuen. Wenn Sachen gelingen, die unmöglich erschienen.

### *Haben Sie Kinder?*

Ja, 4; 2 davon mit einer Behinderung.

### *Lieben Sie Ihren Mann?*

Ja. Wenn er allerdings meinen geliebten Mohair-Pulli in den Trockner gesteckt hat und der nur noch einer Barbie-Puppe passt, ist das kurzfristig ein bisschen schwierig mit dem Liebhabenden ...

## *Wie stehen Sie zur Inklusion?*

Wir stellen gerade ein großes Projekt auf die Beine. Wir, das ist die Lüneburger Hebrok-Stiftung. Dort sitze ich im Stiftungsbeirat. Geplant ist ein außerschulischer Lehrstandort mit Schwerpunkt auf Natur, Landwirtschaft, altes Handwerk. Es soll mit den Angeboten des benachbarten SOS-Hofs Bockum für Menschen mit Handicap vernetzt werden. Das alte Gutshaus haben wir bereits erworben. Inklusion ist mir ein Herzensanliegen.



### *Macht Ihnen der Gedanke an die Zukunft eher Freude oder eher Angst?*

Das ist eine zweischneidige Sache. Einerseits freue ich mich auf jeden neuen Tag. Andererseits bin ich ja viel älter als Sie. Da frage ich mich, wie es mir in Zukunft gehen wird, gesundheitlich.

### *Mein größter Wunsch für meine eigene Zukunft ist, ...*

... gesund zu bleiben.

### *Die größte Sorge, wenn ich an die Zukunft denke, ist, ...*

... dass ich noch 10 kg zunehme. Ich habe zum Jahresbeginn mit dem Rauchen aufgehört und ich nasche gerne.

### *Was würden Sie als Erstes verändern in der Welt, wenn Sie könnten?*

Oh, das ist eine schwierige Frage. Dass niemand

mehr hungern muss in dieser reichen Welt. Und dass es keine Kriege mehr gibt.

### *Ihr Appell an die Lüneburger?*

Fröhlich bleiben und die schöne Stadt genießen!

### *Wenn ich nicht Journalist wäre, dann wäre ich gerne ...*

... Mitarbeiter bei der Lebenshilfe oder in einer anderen sozialen Organisation.

### *Haben Sie einen Knall-verrückten Traum? So einen, den nur eine Fee erfüllen könnte?*

Die liebe Fee möge mir bitte meinen Hund Orka, einen Golden Retriever, wiederbringen, der vor 5 Jahren gestorben ist.

### *Haben Sie Kinder?*

Ja, 2 Töchter und einen Sohn. Auch schon 2 Enkelkinder.



*Zukunft. An was denken Sie bei diesem Wort spontan?*

An die älteren Menschen in der Tagesförderstätte. Sind die im Alter auch versorgt? Können sie in ihrem Wohnheim bleiben, wenn sie vielleicht Pflege brauchen? Das ist heute noch nicht ganz geklärt.

*Macht Ihnen der Gedanke an die Zukunft eher Freude oder eher Angst?*

Der Gedanke macht mir sehr viel Freude. Auch weil meine Tochter in ihrem Wohnheim recht selbstständig leben kann.

*Haben Sie einen Wunsch für die Zukunft?*

Ja, einen großen sogar. Ich wünsche mir, dass es noch mehr Betreuer in den Wohnheimen gibt. Gerade für Menschen mit schwerer Behinderung wie Stefanie wäre das toll. Aber das kostet eine Menge.

*Wenn Sie könnten, was würden Sie als Erstes verändern in der Welt?*

Alle Kriege abschaffen. Und hoffen, dass alle Menschen freundlich und friedlich miteinander leben können.

*Was wünschen Sie Stefanie für die Zukunft?*

Dass sie immer gesund bleiben soll.

*Stellen Sie sich vor, eine gute Fee käme jetzt. Sie haben einen Wunsch frei. Welcher ist das?*

Dass Stefanie sprechen kann. Das ist so manchmal schwierig. Gerade wenn ihr etwas weh tut und sie uns nicht sagen kann, was oder wo. Außerdem könnte sie dann auch sagen, wozu sie gerade Lust hat und vieles mehr.



# 1964 – 2014



Das alte Logo



1968, nach dem Umbau des Kalkberg-Jugendheimes, standen der Lebenshilfe 3 Räume für einen heilpädagogischen Kindergarten und 2 Räume für die „Beschützende Werkstatt“ zur Verfügung.



Aus dem „Behindertenspiegel Lebenshilfe“ 1975: „Die Lebenshilfe hat sich zum Sprecher gemacht für die Gruppe der geistig Behinderten, die Außenseiter unter den Außenseitern.“



Beschäftigung mit Werkstoffen – die Vorbereitung der beruflichen Tätigkeit



Richtfest Vestorfer Weg 1975



Einzug in die Werkstatt 1975



Bulliparade – Busse für die Beförderung der Werkstattbeschäftigten



1975 wird das erste Wohnheim mit 23 Plätzen in Embsen bezogen.



Neubau Wohnheim Von-Dassel-Straße, 1981/82 – das erste selbst geplante, neu gebaute Haus



Gemeinsam kochen und spielen – beides in Embsen in den Anfangsjahren



# Rückblick und Ausblick



Freizeit auf eine



Ein Basar zur Unterstützung der „Sorgenkinder“



2 Kinder mit Down-Syndrom, 1970 im Alter von 4 Jahren und 17 Jahre später, mit 21. In der „Lena“ von 1989 wird über sie berichtet: „Unsere Eltern hatten keine Ahnung, was sie mit uns noch alles erleben sollten. Eines Tages sagte der Hausarzt zu ihnen: Ich habe im Ärzteblatt über eine Lebenshilfe in Lüneburg gelesen. Ich rate Ihnen, mit Ihren Kindern dort vorstellig zu werden ...“



Der Werkstattkomplex in Vrestorf



Die Werkstatt-Abteilung der Schlosserei, Ende der 70er-Jahre



Die Werkstattbeschäftigten stärken sich am Kiosk der Werkstatt.



Lernen in der Tagesbildungsstätte



Sportangebot für Kinder



## Deutschland 1964

# Die goldenen 60er. Waren sie

**Was war los Anfang der 1960er-Jahre? Was bewegte die Menschen, was war in Mode, was waren die Ziele? Und: Wie war die Situation für Menschen mit Behinderung und ihre Familien? Mut zog langsam ein, und der Kampf für Förderung, Akzeptanz und Vielfalt begann ...**

Aus dem Radio tönen „Rote Lippen soll man küssen“ von Cliff Richard und „Liebeskummer lohnt sich nicht“ ... von Siw Malmkvist. Auch die Beatles haben einen Hit: „I Want to Hold Your Hand“ ist 8 Wochen die Nummer 1. Mit 21 Jahren ist man volljährig; vor-

her kann man nicht heiraten, geschweige denn ohne Trauschein einfach so mit einem Partner eine gemeinsame Wohnung mieten. Das Kupplungs-Gesetz existiert noch. Homosexualität ist strafbar. Gleichzeitig nimmt die sogenannte sexuelle Revolution ihren Lauf: Die Anti-Baby-Pille ist auf dem Markt. Das Verhältnis der Geschlechter verändert sich und eine gewisse Annäherung zeigt sich ebenfalls in der Kleidung. So tritt die Hose ihren Siegeszug in der Frauenmode an. Und auch der Minirock wird in dieser Zeit „erfunden“. Ein Zeichen der Emanzipation? Man langsam ... Will eine Frau einen neuen Job annehmen,





# für alle golden?

muss immer noch der Ehemann den Arbeitsvertrag unterschreiben. Politisch? Heinrich Lübke wird ein zweites Mal deutscher Bundespräsident, Konrad Adenauer (CDU) ist seit Jahren Bundeskanzler. Und: Martin Luther King wird mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Keiner spricht mehr vom Nachkriegs-Deutschland. Dank Wirtschaftswunder geht es den meisten Menschen so gut wie schon lange nicht mehr. Fast 20 Jahre liegen das nationalsozialistische Terrorregime und der 2. Weltkrieg nun zurück. Man will nicht gerne daran erinnert werden. Die Menschen freuen sich lieber über die florierende Wirtschaft, schaffen sich etwas an und lassen es sich im kleinen Rahmen gut gehen. Es ist viel in Bewegung, auch wenn das gesellschaftliche Klima noch sehr eng und piefig ist. Anders zu sein, ist 1964 kaum offen möglich. Das heute positiv belegte Wort Vielfalt macht den Menschen in dieser Zeit eher Sorge und Angst.

## **Leben mit Behinderung in den 1960er-Jahren**

Die Nazi-Zeit hat ihre Spuren hinterlassen. Denn auch nach 1945 ist das Leben für Familien mit einem behinderten Angehörigen, gelinde gesagt, schwierig ... Nicht wenige Deutsche halten die Praxis der „Euthanasie“ (wörtlich: schöner Tod) weiterhin für richtig. Von „Vollidioten“ ist die Rede, der „Fachbegriff“ Idiotie ist lange weit verbreitet. Selbst Ärzte und Hebammen raten, solche Kinder am besten ins Heim zu stecken. Die Konsequenz? Viele Eltern verstecken ihre Kinder mit Behinderung aus Scham, aus Angst

und auch aus Schuldgefühlen. Besonders Verzweifelte denken sogar daran, ihr Kind zu töten – einige tun es. Vorurteile, Intoleranz und offene Ablehnung zwingen geistig behinderte Kinder und ihre Eltern zu einem Leben im Abseits.

Es gibt nichts, was man Behindertenhilfe nennen könnte. Nur wenige kirchliche Einrichtungen stehen zur Verfügung. Die meisten Menschen haben andere Probleme. Eine Wohnung finden, satt werden, einen Job, Geld. Und vielleicht die erste Urlaubsreise zu den Capri-Fischern. So bleibt es betroffenen Familien meist alleine überlassen, sich um Angehörige mit Behinderung zu kümmern. Geht das nicht, kommen Menschen mit geistiger Behinderung in psychiatrische Anstalten oder Altenheime. Hier werden sie oft lediglich verwahrt, ein Bett, Essen und Trinken – das ist es in der Regel schon.

## **Es kommt was in Bewegung**

Mit dem „Wirtschaftswunder“ ab 1955 geht es den meisten Menschen wirtschaftlich jedes Jahr ein bisschen besser. Und mit größerem zeitlichem Abstand zur NS-Zeit erweitert sich auch der pädagogisch-wissenschaftliche Horizont. Die Geburtenzahlen steigen, und so kommen auch wieder mehr Kinder mit geistiger Behinderung zur Welt. Für die muss gesorgt werden. Frühförderung gibt es nicht, und eine Schulpflicht für diese Kinder besteht nicht. Staatliche Hilfen? Fehlanzeige.

→

### **Lichtstrahl im Schattendasein**

Am 23. November 1958 gründen Fachleute und Eltern in Marburg die „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind e. V.“ Die Initiative geht von dem niederländischen Pädagogen Tom Mutters aus. Vielen Eltern erscheint die Gründung der Lebenshilfe als ein „Lichtstrahl im Schattendasein ihrer behinderten Kinder“. Die Grundidee: Hilfen und Förderung sollen regional, also ohne Heimaufenthalt und Trennung von der Familie, möglich werden. Eltern ermutigen sich gegenseitig, ihre Kinder nicht mehr zu verstecken, sondern selbstbewusst zu ihnen zu stehen. In zahlreichen Städten und Landkreisen gründen sie Orts- und Kreisvereinigungen und organisieren Hilfe und Förderung. Sonderkindergärten und Tagesbildungsstätten entstehen. Erfolgreich setzt sich die Lebenshilfe auch für eine Schulpflicht für Menschen mit geistiger Behinderung ein. Ende der 1960er-Jahre hat die Lebenshilfe 50 000 Mitglieder.

### **Neu: Bundessozialhilfegesetz**

Am 1. Juni 1962 tritt das Bundessozialhilfegesetz (BSHG) in Kraft. Darin verankert ist die Eingliederungshilfe. Sie soll dem behinderten Menschen helfen, sein Leben selbst zu gestalten, ihm die Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft ermöglichen und ihn so weit wie möglich unabhängig von Pflege machen. Die meisten geistig behinderten Menschen können nur durch gezielte Förderung eine schulische und berufliche Ausbildung absolvieren. Von heilpädagogischen Angeboten für Kleinkinder über Kindergarten,

Schule und Arbeitsleben bis ins Alter fördert die Eingliederungshilfe die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft, die Selbstbestimmung und Eigenverantwortung. Die Eingliederungshilfe ist ein richtig dicker Meilenstein.

### **Der Blick verändert sich**

Anfang der 1960er-Jahre beherrscht der Contergan-Skandal die Medien. Rund 5 000 Kinder kommen mit Behinderungen zur Welt, nachdem ihre Mütter während der Schwangerschaft das Beruhigungsmittel Thalidomid eingenommen hatten. Erstmals wird in der Bundesrepublik intensiv über die Situation behinderter Menschen diskutiert. Und es wird klar, dass Behinderung nicht nur persönliches Schicksal ist, sondern uns alle etwas angeht und die Gesellschaft gefragt und gefordert ist.

Für Verstehen und Akzeptanz sorgt kurz danach auch die „Aktion Sorgenkind“, heute „Aktion Mensch“. Im Oktober 1964 läuft zum ersten Mal die Sendung „Aktion Sorgenkind“ mit Moderator Hans Mohl. Er berichtet authentisch über das Leben behinderter Kinder in Deutschland. Außerdem sammelt die „Aktion Sorgenkind“ Spenden und Lotterie-Erlöse aus der ZDF-Show „Vergißmeinnicht“ mit Peter Frankenfeld. Doch der größte Gewinn dieser Sendung für Menschen mit Behinderung und ihre Familien war unbestreitbar das sich verändernde Bild in der Öffentlichkeit. ■

# Opfer im Nationalsozialismus

„Volkshygiene“, „rassisch Minderwertige“, „lebensunwertes Leben“: Das war die grausame Terminologie im Nationalsozialismus. Wer oder was war gemeint? Menschen, die anders waren, einen anderen Glauben hatten, in erster Linie Juden. Menschen, die eine andere politische Überzeugung hatten, die anders lebten oder homosexuell waren und auch Menschen mit Behinderung, psychischer Erkrankung oder unangepasstem Verhalten. Diese Menschen sollten nicht zur Gemeinschaft gehören, wurden ausgeschlossen, entrechtet, verfolgt und umgebracht.

Schätzungen sprechen von 13 Millionen Menschen (Zivilisten) die im nationalsozialistischen Regime in Europa ums Leben kamen. Mindestens 280 000 waren Menschen mit einer Behinderung oder psychischen Erkrankung. Zusammen mit den Zwangssterilisierten sind ab 1933 rund 600 000 Menschen mit Behinderungen oder psychischen Erkrankungen Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik geworden.

## Zahlen und Fakten aus der Region

- Das Lüneburger Erbgesundheitsgericht verurteilte bis 1943 insgesamt 347 Menschen zur Zwangssterilisation.
- Von der Heil- und Pflegeanstalt Lüneburg wurden 481 Erwachsene (etwa ein Drittel der damaligen Patienten) in die Tötungsstätten nach Sonnenstein-Pirna sowie über die Anstalt Herborn nach Hadamar verlegt und vergast.
- Für Kinder aus dem Raum Harburg und Lüneburg sowie weit darüber hinaus wurde im Oktober 1941 in der Heil- und Pflegeanstalt Lüneburg eine „Kinderfachabteilung“ eingerichtet. Dort wurden 60 Prozent der Kinder, also zwischen 300 und 350 Kinder, ermordet. Rund 100 weitere kleine Patienten verhungerten.



# Ein Gespräch mit Renate Börner

## Was wollen Sie denn mit diesem Kind hier?



Renate Börner und Frank Müller im Gespräch

**Renate Börner war 32 Jahre lang 1. Vorsitzende des Lebenshilfe Lüneburg e.V. und viele Jahre 2. Vorsitzende der Bundesvereinigung der Lebenshilfe. Viele zukunftsweisende Entwicklungen wie die Gründung des Familienentlastenden Dienstes, des Betreuungsvereins und der Lüneburger Assistenz e.V. gehen auf ihre Initiative zurück. Eine energiegeladene Frau, die von Lebensumständen berichtet, über die wir uns heute nur noch wundern können. Und staunen können wir auch, wenn sie uns erzählt, wie die Lebenshilfe in Lüneburg Anfang der 1960er Jahre aufgenommen hat. Wir waren mit Frau Börner auf eine Tasse Kaffee verabredet. Es wurden dann doch 2 oder 3 Tassen ...**

### **Wie war das in den 1960er-Jahren als Mutter eines behinderten Kindes?**

Man war sehr alleine und aus allen Ordnungen gefallen. Mein Sohn Andreas ist 1961 geboren, und 1963 hatte er nach der Pockenimpfung eine Hirnschädigung. Im Krankenhaus in Hamburg, wo er zur Beobachtung war, hat er sich noch eine Virusinfektion eingefangen, war im Koma und danach hatte er eine Spastik. Ich musste jeden Tag hinfahren, damit er überhaupt essen konnte. Da war er dann schwerstbehindert. Natürlich habe ich die Ärzte in der Klinik gefragt: Was machen wir denn jetzt? Ich bekam die erschöpfende Auskunft: „Das kommt alles noch, das ist nur ein Spätentwickler.“ Die einzige, die so ein bisschen die Wahrheit gesagt hat, war eine junge Ärztin. Sie sagte bei einer Visite: „Ist doch schade um so ein Kindchen!“ Damit wurden wir dann auch entlassen. Hier in Lüneburg gab es überhaupt nichts. Ich habe mich durchgefragt und bin so an eine gute Krankengymnastin gekommen. Auch eine Sprachlehrerin fand ich. Die sagte: „Wenn ich die Augen von dem Kind sehe, wird der noch sprechen können.“

### **Wie entwickelte sich Andreas?**

Als Andreas 4 Jahre war, wurde mir geraten, ihn in eine Anstalt zu geben. Meine Mutter sagte damals: „Ein Kind gehört zu seiner Mutter.“ Das hat mich unglaublich beeinflusst und geprägt. Ich hätte alles gemacht, bloß nicht den Andreas irgendwo hingeben. Seine Entwicklung machte keine großen Sprünge. Später kamen die Schulzeit und der übliche Einschulungs- bzw. Vorstellungstermin. Ich bin dann



mit meinem Kind hingefahren, das noch nicht richtig laufen konnte, sprechen sowieso nicht. Alle anderen Mütter kamen mit – aus meiner Sicht – wunderschönen Kindern. Alles war munter und lebendig – und wir schlepften uns in den Klassenraum. Das erste, was die Lehrerin zu mir sagte, war: „Was wollen Sie denn mit diesem Kind hier?“ Daraufhin habe ich gesagt: „Wo soll ich denn sonst hin?“ „Gehen Sie mal zum Gesundheitsamt, da ist ein Dr. du Vinage, und der wird Ihnen das schon sagen!“

Ich hab im Auto einen fürchterlichen Weinanfall bekommen, und dieses rührende Kind hat von hinten versucht, mich zu streicheln und zu trösten. Ich hatte mich eigentlich an die Situation mit Andreas gut gewöhnt. 3 Jahre lang hatte ich immer gedacht: Wieso passiert uns das, was soll werden? Und eine Nacht habe ich dann gedacht: Warum soll es uns nicht passieren, passiert ja vielen Menschen. Und seit der Zeit ging es besser. Der Satz „Was wollen Sie denn mit diesem Kind hier?“ hat mir einen richtigen Schock gegeben. Aber die Geschichte von Andreas zeigt auch: Man muss für sein Kind kämpfen und darf nicht die Hoffnung aufgeben. Er hat sich einfach wunderbar entwickelt.

### **Eine Schulpflicht für Kinder mit geistiger Behinderung bestand noch nicht. Gab es eine Alternative?**

Nicht wirklich. Ich hörte dann von einer Vorklasse in der Heiligengeistschule und war glücklich, dass Andreas dahin gehen konnte. Doch ich bekam wieder

einen Schock, denn es waren 25 Kinder in einer Klasse, von 7 bis 14 Jahren, Schwerstbehinderte, Kinder mit Down-Syndrom. Alle für 1,5 Stunden zusammengepackt. Ich erinnere mich noch gut daran, wie furchtbar ich es fand, dass einige Kinder morgens weinten und schrien oder sich am Türrahmen festhielten, weil sie nicht in den Raum wollte. Ein 14-jähriges Mädchen mit Down-Syndrom sprach nicht, schrieb aber jeden Text auf Englisch seitenlang ab. So war die Mischung. Musste der Rektor mal raus, haben wir Mütter mit der Klasse die Blumen gegossen. Das fanden wir besser als stundenlang mit den Kindern über dieses irrsinnige Heidebild, das an der Wand hing, wo eine einsame Birke draufstand, zu reden.

Doch durch diese Klasse erfuhr ich überhaupt, dass es mehr behinderte Kinder gab und lernte die Mütter kennen. Wenn man solche Einsamkeit erlebt hat, sich so plötzlich außerhalb der Norm befindet, ist man natürlich sehr aufgeschlossen, jemanden kennenzulernen und sich auszutauschen.

### **Wie ging es weiter?**

Lisa Hoffmann und Ilse Dümmel kamen auf mich zu und sagten: „So geht das doch nicht.“ Wir haben uns an Alfred Trebchen, den damaligen Oberbürgermeister, gewandt und an Hans-Heinrich Stelljes, der Oberstadtdirektor war und selbst einen behinderten Sohn hatte.

→

Angeblich gab es damals nur 4 geistig behinderte Kinder; dafür lohne sich keine Schule. Wir haben von einem Professor Kanter der Fachhochschule Lüneburg und dessen Kollegen die Kinder testen lassen, und so hatten wir, ich glaube, 28 Kinder, bei denen einwandfrei feststand, dass diese eine besondere Förderung brauchten. Zwischenzeitlich hatten wir schon zu viert privat eine junge Lehrerin engagiert und oben in unserem Gästezimmer einen Unterrichtsraum eingerichtet. So bekamen unsere 4 Kinder schon ein bisschen mehr Förderung und Beschäftigung.

Und dann haben wir einen Förderverein für eine heilpädagogische Tagesstätte gegründet und ein Konzept erarbeitet. Mein Mann hatte schon ganz schön daran zu knuspern. Er war gewohnt, wenn er nach Hause kam, einen schönen Kaffeetisch und schöne Gespräche zu haben. Jetzt kam er in eine Wohnung, wo 7 oder 8 Frauen saßen, ein Qualm in der Bude, mein Mann war Nichtraucher. Eine hämmerte auf der Schreibmaschine wie verrückt, und ich sagte dann: „Hallo Klaus, da bist du ja. Kaffee ist in der Küche.“ Das war für meinen Mann auch nicht einfach. Aber ich muss sagen, er hat mich immer unterstützt, wirklich.

### **Die Tagesstätte als Schulersatz war eine große Sache.**

Ja, wir planten einen Bau für 60 Kinder.  $\frac{1}{3}$  der Kosten mussten wir Eltern selber aufbringen,  $\frac{1}{3}$  kam vom

Sozialministerium und  $\frac{1}{3}$  von der Stadt und dem Landkreis. Die Lüneburger Bevölkerung und auch die Vereine haben uns supertoll geholfen. Als alles fertig war, waren wir natürlich gottfroh, dass wir endlich unsere Kinder irgendwo hatten.

### **War es eigentlich schwer, diese Organisation zu gründen?**

Dadurch, dass wir gar nichts hatten, außer dem Wissen, wie es sein könnte, brauchten wir einen enormen Input und große Energie. Es war eine Aufbruchsstimmung, alles war ja noch mit dem Muff von 1000 Jahren behaftet, und so wurde die Lebenshilfe die erste Bürgerinitiative in Deutschland.

### **Wie kam es zum Zusammenschluss Ihres Fördervereins und der Lebenshilfe?**

Emmy Sprengel, Lehrerin damals und engagiert bei der jungen Lebenshilfe, sprach mich im Blumengeschäft an. „Frau Börner, wir müssen uns unbedingt zusammensetzen. Wir müssen mal sehen, dass wir das irgendwie bündeln.“ Und da habe ich gesagt: „An uns soll das nicht liegen.“ Es war ja auch nicht nachvollziehbar, 2 Vereine mit gleichem Ziel zu haben.

### **Was waren die wichtigsten Meilensteine der Lebenshilfe?**

Der entscheidende Punkt war, dass man mehr Rechte bekam. Die Schulpflicht kam. Man konnte sagen: „Hallo, hier, bitte schön, was ist denn jetzt bei uns?“



Die Wohnheime. Da haben wir am Wochenende gekocht, Köche hatten wir noch nicht, und auch die Nachtwachen haben wir übernommen. Wir haben da alle ordentlich angepackt.

### **Wenn Sie die Situation von Eltern damals und heute vergleichen?**

Also ich glaube, dass alle Eltern eines behinderten Kindes erst einmal genau in der Situation sind, in der wir auch waren. Man ist einfach fassungslos, verletzt, hat Ängste. Aber die Eltern heute müssen nicht mehr das Gefühl haben, es vergeht wertvolle Zeit, mit ihrem Kind passiert nichts. Heute können sie praktisch vom ersten Tag an Hilfe erwarten. Es wird keine Zeit vergeudet, man weiß: Je früher die Förderung einsetzt, desto besser. Ich glaube, dass Eltern heute viel, viel entlasteter und besser dran sind als wir damals. Wir hatten ja nichts, nur Vakuum, und das machte uns auch ganz, ganz schwer zu schaffen, das muss ich sagen.

### **Was wünschen Sie sich für die Zukunft?**

Ich würde sagen, die Wohnheimsituation ist ganz wichtig in Zukunft. Es sollte noch mehr kleinere Einheiten geben. Wo die Menschen privater, aber auch mit Unterstützung und Nachtdienst leben können. So wie bei Andreas. Da wohnen 4 zusammen, die kochen, gehen einkaufen und so weiter, aber werden trotzdem immer noch betreut. Und mehr Freizeitangebote gerade für ältere Menschen mit Behinderung. Vielleicht in Kooperation mit der Volkshochschule.



### **Was sagen Sie zur Behinderten-Rechtskonvention?**

Die finde ich gut. Ich habe die Hoffnung, dass dadurch viel deutlicher wird, was behinderte Menschen – egal ob körperlich oder sonst wie behindert – alles machen können. Gut finde ich auch, dass dadurch noch viel mehr in Richtung „Alle gehen zusammen in Kindergärten, Schulen etc.“ passiert. Das ist ein Riesending. Doch auch da brauchen wir zusätzliche Ressourcen, sonst wird das immer nur Stückwerk bleiben. Auf der anderen Seite sehe ich eine große Gefahr, wenn das nicht ganz differenziert gemacht wird. Man kann nicht einfach pauschal von Behinderten sprechen, dazu ist die Vielfalt der Menschen viel zu groß. Ich habe also auch meine Ängste, dass die Schwachen hinten runterfallen. Das wäre dann ein Schuss, der total nach hinten losgeht. ■

# Ehrenamtliche Ohne die läuft nix!

**Mehr als 23 Millionen Menschen engagieren sich in Deutschland zeitweise ehrenamtlich. Sind das alles Gut-Menschen? Oder haben die Leute zu viel Zeit? Oder stimmt es, dass Ehrenamt einfach auch Spaß macht?**

Ehrenamtliches Engagement geht quer durch die Gesellschaft. Klar, denn die Möglichkeiten, sich einzubringen, sind bunter als eine Sommerwiese. Und: Ohne diese freiwillige, unbezahlte Arbeit sähe es an vielen Stellen richtig mau aus. Sportvereine könnten ohne freiwillige Trainer und Betreuer glatt zumachen. Bei Überschwemmungen kommt das Technische Hilfswerk mit seinen Hauptamtlichen und gut ausgebildeten Freiwilligen. In einigen ländlichen Regionen sorgen Bürger-Busse für ein Mindestmaß an öffentlichem Nahverkehr. Am Steuer: Ehrenamtliche. Der Bundes-Freiwilligen-Dienst wird längst nicht nur von jungen Erwachsenen absolviert. Auch viele ältere Menschen nutzen diese Chance auf neue Erfahrungen. Denn: Wer will heute schon ab Mitte 60 nur noch im Sessel sitzen? Und das dann für die nächsten 20 Jahre?

## **Etwas geben – selbst gewinnen**

Ein überzeugendes Argument für das Ehrenamt ist, dass sich jeder aussuchen kann, was er gerne machen möchte. Auch im Lebenshilfe Lüneburg e. V. sind Menschen mit den unterschiedlichsten Berufen, aus verschiedenen Motivationen aktiv. Der eine ist ein Organisationstalent und bereitet die Veranstaltungen zu aktuellen Themen der Behindertenhilfe vor. Jemand anders kennt sich in der Sozialgesetzgebung

bestens aus und berät Familien. Andere halten den Geist der Bürgerinitiative aufrecht und arbeiten in Gremien und Arbeitskreisen auf Orts-, Landes- und Bundesebene mit. Keiner muss in seinem angestammten Bereich arbeiten. „Zu uns kommen auch Menschen, die einfach Lust haben, mal etwas ganz anderes zu machen. Und Spaß haben an dem Kontakt mit Menschen mit Behinderung“, sagt Dagmar Pitters, 1. Vorsitzende des Vereins. So entstand zum Beispiel vor einem Jahr eine Handarbeitsgruppe. Auch bei Freizeitfahrten sind freiwillige Helfer gerne mit dabei. Neue Ideen und Tatkraft sind immer willkommen.

## **Wer ist dabei?**

Im Lebenshilfe-Verein und in der gemeinnützigen GmbH engagieren sich viele Angehörige und auch Menschen mit Behinderung selbst. Doch in den letzten Jahren kommen auch Menschen dazu, die nicht selbst betroffen sind, die Sache aber unterstützen möchten. „Gerade in Zeiten von Inklusion, die ja von der ganzen Gesellschaft getragen werden muss, ist das eine positive Entwicklung“, freut sich Dagmar Pitters. Und sie erinnert daran, dass die Lebenshilfe in der Vergangenheit geprägt war von der Solidarität und dem Kampf der Eltern für Förderung und Betreuung ihrer Kinder mit Behinderung. „Heute finden Eltern eine breite Hilfe-Landschaft vor. Darum muss keiner mehr kämpfen. Uns geht es darum, für den Erhalt und die weitere Verbesserung zu arbeiten, also zum Beispiel gegen Sparmaßnahmen. Das ist oft anstrengend und häufig erst spät von sichtbarem Erfolg geprägt“, resümiert Dagmar Pitters.



### **Gesellschaft gestalten – gemeinsam mehr erreichen**

Für Menschen mit Behinderung wird doch von staatlicher Seite gut gesorgt. Ist ein Verein heute noch nötig? Diese Frage hören die Mitglieder öfter. Doch, der Lebenshilfe-Verein hat sich noch lange nicht überlebt. Seit 1974 ist er Hauptgesellschafter der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH. Das heißt, er ist ein wesentliches Kontrollorgan der Gesellschaft. Das klingt auf den ersten Blick vielleicht eher trocken. Ist es aber nicht! Denn das Spannungsfeld Angehörige und Mitglieder auf der einen und professionelle Mitarbeiter auf der anderen Seite ist ein fruchtbarer Boden für dynamische Entwicklungen und neue Ideen.

Außerdem wurde 2008 „Die Stifter – für Menschen mit Handicap in der Region“ gegründet. Zusammen mit der Lebenshilfe Landkreis Harburg e. V. will man so sicherstellen, dass auch in 20, 50 oder 100 Jahren

noch ausreichend Geld für neue Ideen und Projekte zur Verfügung steht. „Die Stifter“ ist eine gemeinnützige Stiftung. Das heißt, jede Zustiftung fließt ohne Abzug von Steuern direkt in das Stiftungsvermögen.

### **Ehrenamtlich etwas bewegen**

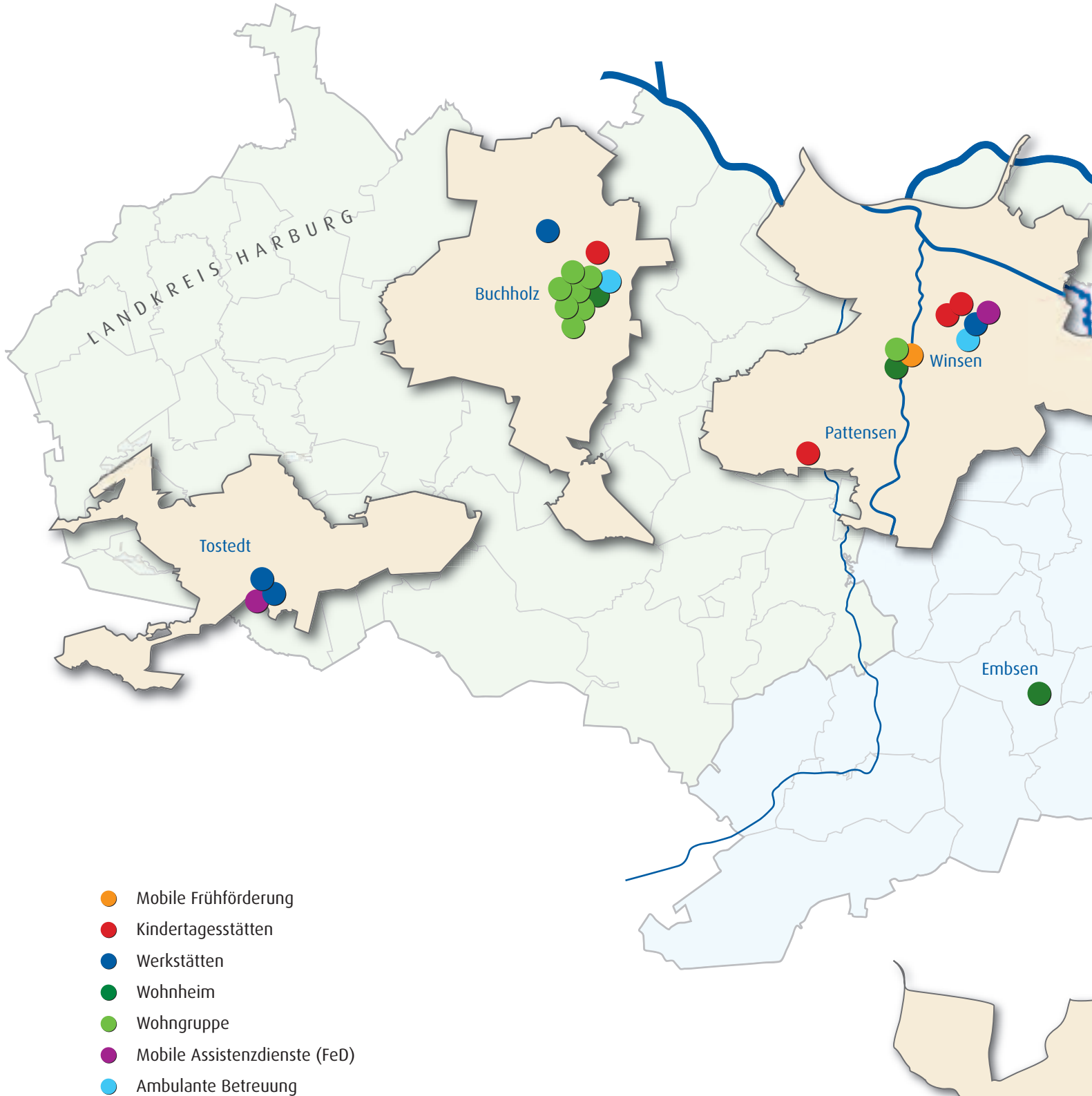
Egal ob jemand seine berufliche Qualifizierung einbringt oder sich in einem anderen Bereich engagieren möchte, ob regelmäßig oder auf Projektebene: Die Lebenshilfe bietet auch da wirklich für jeden einen passenden Platz. Und wer aktuell keine freie Zeit hat? Auch eine einfache Mitgliedschaft hilft. Denn je mehr Mitglieder, desto höher die Bedeutung der Lebenshilfe in der Region. ■

[www.lebenshilfe-lueneburg.de](http://www.lebenshilfe-lueneburg.de)  
[www.die-stifter.net](http://www.die-stifter.net)

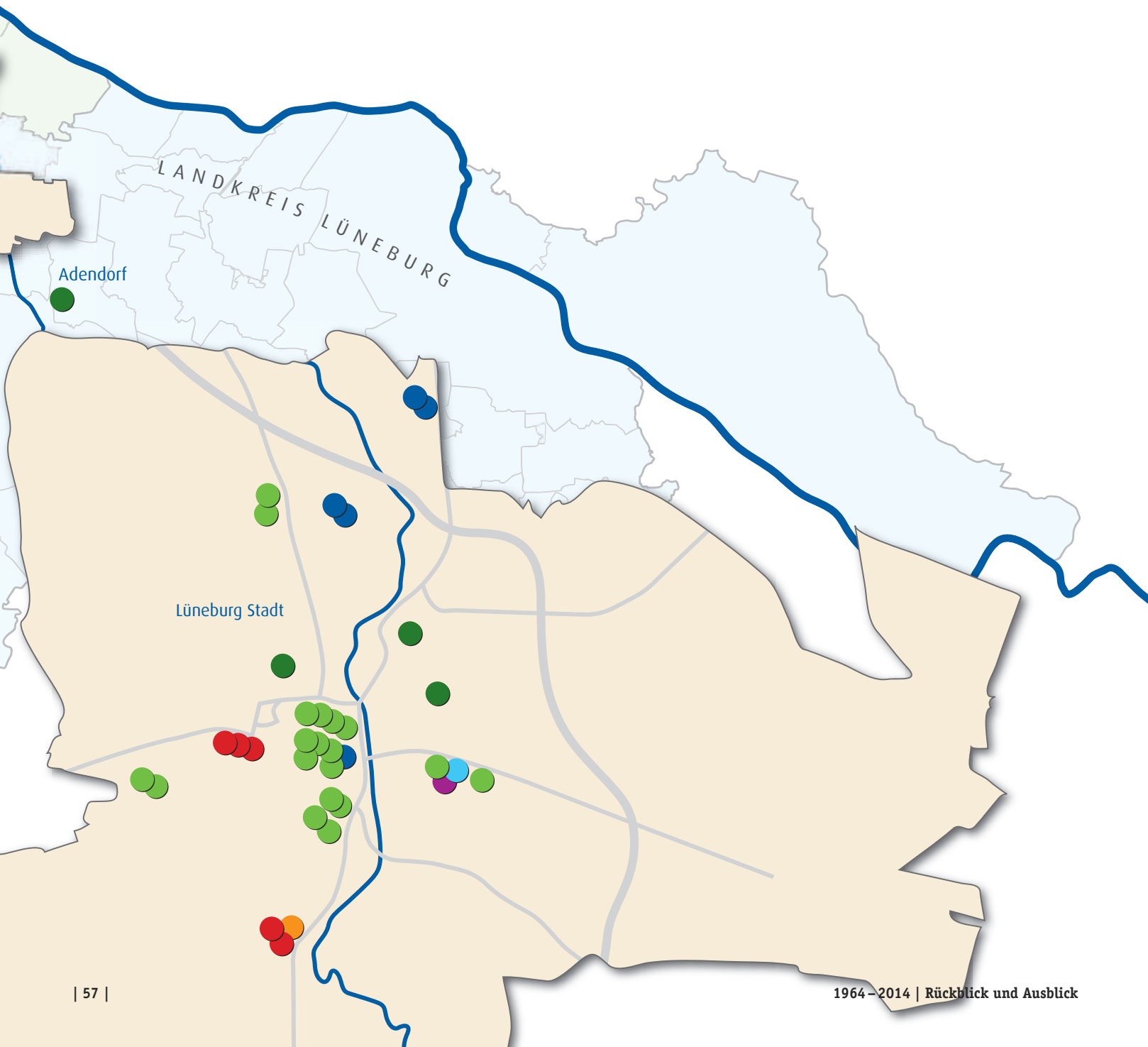


# Übersicht

# Standorte der Lebenshilfe in



# Lüneburg und Harburg







# UN-Behindertenrechts-Konvention

## Eine Chance für uns alle

**Inklusion ist das Schlagwort, der Dauerbrenner der letzten Jahre. Und es wird uns noch viele Jahre begleiten. Mit der UN-Behindertenrechts-Konvention ist unsere Gesellschaft seit 2008 mit dem Menschenrecht auf Inklusion konfrontiert. Doch was heißt das eigentlich genau? Was kann und muss sich ändern? Und: Kann das funktionieren?**

### **Ist Inklusion utopisch?**

Die Geschichte der Behindertenhilfe ist eine Geschichte der Entwicklung, der Dynamik und der Veränderungen. Menschen mit Behinderungen wurden zunächst als Kranke, dann als Bedürftige, dann als Behinderte, als Menschen mit kreativen Verhaltensweisen und nunmehr als Mitmenschen gesehen. Damit einher gingen gesellschaftspolitische Umbrüche. Behindertenpolitik war bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts durch Armenfürsorge und Krankheitsbilder geprägt, gefolgt von Fürsorgesystemen bis in die Nachkriegszeit und Rechtsansprüchen auf Sonderleistungen und Sondereinrichtungen ab den 60er- und 70er-Jahren. Die Sonderpädagogik wurde eine anerkannte pädagogische Fachrichtung und war in erster Linie in diesen besonderen Einrichtungen, in denen sich Menschen unter besonderen Bedingungen entwickelten, tätig. Bis in die 90er-Jahre konnte die Behindertenhilfe immer damit punkten, das zu machen, womit sich die übrige Gesellschaft nicht unbedingt freiwillig konfrontieren wollte. Das Ergebnis war die sonderpädagogische Parallelwelt und die Versuche, aus ihr Menschen in die Gesellschaft zu integrieren. Von dieser Sichtweise werden wir uns verabschieden.

### **2008 wurden Fakten geschaffen**

Mit der Behindertenrechts-Konvention ist Inklusion zu einem Menschenrecht geworden. An vielen Stellen, auch gerade in Schulen, wird heftig debattiert über Sinn und Unsinn, über Standards und über die Machbarkeit dieser gesellschaftlichen Vision. Leider wird Inklusion dabei oft nicht als ein Prozess, sondern als ein organisatorisch-struktureller Vorgang betrieben. Doch der Blick in die Vergangenheit zeigt, dass Vorstellungen – so utopisch sie auch zunächst erscheinen mögen – sich langfristig durchsetzen können. Wie unwahrscheinlich schien es, dass Werkstattbeschäftigte selbstständig mit dem Bus zur Arbeit fahren? Wie unwahrscheinlich schien es, dass diese Menschen in Wohneinrichtungen und eigenen Wohnungen mitten in belebten Stadtteilen ein recht konfliktfreies Leben führen können?

Gefragt sind neue Konzepte, mit Professionalität und der notwendigen Sicherheit für die Betroffenen, für Angehörige und Leistungsträger. Doch wie sehen diese Konzepte aus? Skeptiker behaupten, Inklusion bedeute, dass behinderte Menschen einfach nicht mehr als behindert bezeichnet werden. Sie lebten dann in Obdachlosenasylen, Altenheimen oder vereinsamten in Sozialwohnungen. Nicht wenigen Angehörigen fehlt bei der Vision einer inklusiven Gesellschaft der Aspekt der Sicherheit und des Schutzes der Interessen und Bedürfnisse behinderter Menschen. Inklusion klingt auch ein bisschen radikal. Inklusion erfordert Neues – strukturell, inhaltlich, finanziell und rechtlich. Inklusion ist eine Änderung der Grundsätze für mehr Lebensqualität für Menschen mit Behinderung. Und dafür, dass es auch wirklich ein Mehr an Lebensqualität wird, dafür sind wir alle verantwortlich. →

### **Wir Angehörigen bleiben weiter kritisch bis unbequem!**

Eine Gesprächsrunde mit Eltern behinderter „Kinder“ (von 7 bis 47 Jahren) zeigte deutlich die Brisanz und Ambivalenz, die in diesem Thema steckt.

Hier einige Zitate:

- › Die Behindertenrechtskonvention ist ein Rechtsdokument – Inklusion ist aber eine Haltung, die wir alle entwickeln müssen.
- › Inklusion – da wird die Frage gestellt, wie wir alle zusammenleben wollen.
- › Es entsteht positiver Veränderungsdruck.
- › Die geschichtliche Entwicklung seit dem Faschismus gibt Grund für Optimismus. Das ist historisch eine relativ kurze Zeit – lassen wir uns überraschen, was noch alles möglich ist!
- › Inklusion klappt gut und auch schneller, wenn mit den kleinen Menschen begonnen wird, zum Beispiel in Kita oder Grundschule.
- › Wichtig ist, gute Beispiele zu organisieren, die erfolgreich laufen und gute Schritte auf diesem Weg sind.

Aber es gab auch Fragen und Sorgen:

- › Isolation bestimmter Gruppen, für die die Gesellschaft eben doch nicht offen ist.
- › Werden Menschen mit geistiger Behinderung und hohem Hilfebedarf bei dieser Entwicklung wirklich mit bedacht? Oder alte Menschen mit Behinderung?
- › Gibt es dann keinen Schonraum mehr, der positiv verstandenen Schutz und Fürsorge gewährt?
- › Inklusion als Sparmodell?
- › Anpassung der Sozialgesetzbücher an die Behindertenrechts-Konvention wird nicht angegangen.
- › Viel Zeit, um zum Beispiel Veränderungen in der Lehrerausbildung zu gestalten, wurde seit der Ratifizierung schon vertan.

Der Tenor „Wir bleiben weiter kritisch bis unbequem“ ist eine gute Haltung für diesen großen Prozess. Denn auch ein verbrieftes Recht auf Inklusion wird nur dann eingelöst, wenn es jemand einfordert. Und es wird nur dann gut eingelöst, wenn möglichst viele Menschen die Umsetzung ideenreich, engagiert und auch kritisch begleiten, genau hingucken. Und auch darauf achten, dass alle dabei sind, es allen guttut, alle profitieren.

## „Die Behindertenrechts-Konvention ist ein Rechtsdokument – Inklusion ist aber eine Haltung ...“

### **Auf dem Weg**

Es gibt schon viele gelungene inklusive Beispiele. Nicht nur im Vorreiterland Norwegen, auch hier vor Ort. Seit 1997 spielen und lernen Kinder mit und ohne Behinderung in einigen Kindertagesstätten der Lebenshilfe gemeinsam. Die Mobilen Assistenzdienste der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg sind im Kern bereits als „gemeindenaher Unterstützungsdienst“ organisiert, so wie es die UN-Konvention fordert. Heute leben 155 Menschen mit Handicap in einer eigenen Wohnung mit ambulanter Betreuung, Tendenz steigend. Arbeitsplätze in Unternehmen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt organisiert und begleitet die Fachabteilung QUBI – Qualifizierung, Unterstützung, Beratung und Integration. Menschen mit Behinderung arbeiten als Einzelperson oder auch in der Gruppe zum Beispiel in der Versandabteilung eines Schuh- und Textilhandels, einem Beschichtungsunternehmen, Kindertagesstätten, Seniorenwohnheimen, im Empfangsbereich einer öffentlichen Verwaltung, im Museumsdorf, auf einem Ökobauernhof. Im Juni 2014 sind es schon 80 Personen.

### **Behindertenhilfe. Wohin geht die Reise?**

Inklusion bedeutet auch einen Wandel für die Organisationen der Behindertenhilfe. Mit den stationären Einrichtungsformen und Komplexleistungen von heute lassen sich diese Veränderungen nicht vollziehen. Die sozialen Organisationen handeln in einem komplexen Geflecht aus betriebswirtschaftlichen Ansprüchen, kundenspezifischen Anforderungen und gesellschaftlichen Erwartungen. Das Management dieser Organisationen kennt sich in den spezifischen Märkten gut aus und lenkt und steuert mit Verantwortung und Bedacht. Ein Höchstmaß an Verlässlichkeit und Sicherheit wird erwartet: von den

Klienten, den Angehörigen und auch von den Leistungsträgern. Inklusion bedeutet heute, nicht genau zu wissen, wohin die Reise geht. Inklusion bedeutet aber auch die Gewissheit, dass es neue Lösungen und neue Angebote geben wird. Inklusion heißt: gesamtgesellschaftlich denken und den Einzelnen handeln lassen. Gut gelingen kann sie, wenn Organisationen ihre Erfahrung für diesen spannenden Prozess zur Verfügung stellen. Darüber, dass Kinder mit Behinderung mit anderen in inklusive Kindergärten gehen können, reden wir schon gar nicht mehr; die inklusiven Schulen sind auf dem Weg. Sie sind die Keimzelle für einen Prozess, der sich auf alle Lebensbereiche auswirken wird. Die Bereiche Wohnen, Arbeit, Freizeit und Bildung sowie Kunst, Kultur, Sport und Altenarbeit werden folgen. Strukturen – auch die der Behinderten-Organisationen wie der Lebenshilfe – werden sich so verändern, dass sie langfristig den Anforderungen einer inklusiven Gesellschaft gerecht werden können. Nur so kann die Sicherheit und Verlässlichkeit, die für Menschen mit Behinderungen und ihre Familien von größter Bedeutung ist und für die gerade die Lebenshilfe in den vergangenen Jahren gekämpft hat, auch in der Zukunft garantiert werden.

### **Lebenshilfe überflüssig?**

Wird es in 20 Jahren keine Behindertenhilfe mehr geben? Schließen Lebenshilfe und andere die Türen, weil Jugendhilfeeinrichtungen, Altenhilfe, Betriebe, Kultur- und Bildungseinrichtungen die neuen Kunden mit Behinderung übernehmen? Oder werden sich diese Organisationen öffnen? Werden in Wohnheimen der Behindertenhilfe auch Menschen mit anderen Hilfebedarfen unterkommen? Wir wissen es nicht. Aber: Inklusion ist ein Menschenrecht – und damit das Maß der Dinge. →



# „Werden Menschen mit geistiger Behinderung und hohem Hilfebedarf bei dieser Entwicklung wirklich mit bedacht? Oder alte Menschen mit Behinderung?“

## **Inklusion heißt:**

**Alle Menschen sind dabei. Alle Menschen gehören einfach dazu. Alle sind gleich wertvoller Teil der Gemeinschaft. Also egal, ob sie jung oder alt sind. Egal, ob reich oder arm. Egal, ob mit oder ohne Behinderung. Wenn wir Inklusion haben, dann heißt das inklusive Gesellschaft. Und dann sind alle Angebote immer für alle offen. Jeder kann wählen, wie er lernen, wie er wohnen und wie er arbeiten möchte. Keine Sondereinrichtungen mehr, keine Ausgrenzung.**

## **Inklusion braucht ...**

- Angebote, die sich im ganz normalen gesellschaftlichen Leben bewegen.
- den konsequenten Abbau von besonderen Strukturen, ohne dabei „das Kind mit dem Bade auszuschütten“. Gleichzeitig die Sicherung der Ansprüche behinderter Menschen.
- den Ausbau von Wahlmöglichkeiten.
- ausreichende Ressourcen und einen Finanztransfer von der Besonderheit in die Allgemeinheit.
- die Ablösung der Zielgruppenorientierung durch multiprofessionelle Teams.
- Bewegung in den Köpfen der Menschen.

Denn Inklusion ist ein gesellschaftlicher Prozess. Inklusion ist das Ergebnis einer Investition in gesellschaftliche Strukturen, von der wir alle nicht wissen, welche Effekte sie erzielen wird. Kess könnte man sagen, Behindertenorganisationen, die sich jahrzehntelang in Sondereinrichtungen außerhalb oder in Randbereichen gesellschaftlicher Realität bewegt haben, sind in diesem Prozess eher schlechte Ratgeber ... Aber sie sind gefragt, den Prozess mit Sachverstand zu begleiten.

## **Ergo?**

Die Idee der Inklusion stirbt, wenn wir sie übers Knie brechen. Sie stirbt aber auch, wenn wir sie auf die lange Bank schieben. Inklusion ist ein Prozess, der ernsthaft, entschlossen und gründlich angegangen werden muss – und mit schnellen Lösungen und Korrekturen wachsen kann. ■

# Die Lebenshilfe Lüneburg-Harburg in Zahlen

**27** Monate dauert der Berufsbildungsbereich. Hier werden meist junge Menschen mit Behinderung auf das Berufsleben vorbereitet.

**35** Euro – das ist der Jahres-Mitgliedsbeitrag im Lebenshilfe Lüneburg e.V.

**40** Standorte hat die Lebenshilfe Lüneburg-Harburg insgesamt mit allen Kitas, Läden ...

**234** Kinder werden durch die Mobile Frühförderung in der vertrauten häuslichen Umgebung gefördert.

**271** Kinder mit und ohne Behinderung lernen und spielen in den Kindertageseinrichtungen.

**277** Mitglieder hat der Verein Lebenshilfe Lüneburg.

**425** Menschen nutzen die verschiedenen Wohnangebote.

**484** Kinder, Jugendliche und Erwachsene wurden von den Mobilen Assistenzdiensten 2013 begleitet.

**896** Menschen mit Handicap arbeiten an 6 Werkstatt-Standorten, davon 80 auf ausgelagerten Arbeitsplätzen.

**908** hauptamtliche Mitarbeiter arbeiten für die Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH (das entspricht etwa 530 vollen Stellen). Damit ist das Unternehmen einer der größten Arbeitgeber der Region.

**1 300** Autos waren in 2013 in der Lebenshilfe-Kfz-Werkstatt zur Reparatur und Pflege.

**1 786** Menschen mit Behinderung nutzen die Einrichtungen und Dienste.

**2 100** Essen werden täglich in den beiden Küchen in Lüneburg und Tostedt gekocht.

**26 000** Kilo Schmutzwäsche werden für 900 Kunden in den Wäschereien Lebella und Ledie's jeden Monat gewaschen.

**36 391** m<sup>2</sup> Nutzfläche haben die 40 Standorte.

**514 000** Dunstabzugshauben-Filter werden pro Jahr in der Montage-Abteilung in Lüneburg konfektioniert.

**823 000** Kilometer fahren 85 Fahrzeuge für die Beförderung von Kindern und Erwachsenen mit Behinderung pro Jahr.

**42 446 486** Euro Gesamtumsatz hat die gemeinnützige GmbH 2013 erwirtschaftet. Dieser Umsatz setzt sich aus staatlichen Vergütungen (Eingliederungshilfe), Produktionsumsätzen, Spenden und anderen Erträgen zusammen. Als gemeinnützige Gesellschaft werden keine Gewinne erwirtschaftet.

# Das Zukunfts-Team



**Alexander Böhm** (37 Jahre) arbeitet in der Montage. Aktuell ist es seine Aufgabe, Fettfilter für Dunstabzugshauben zu verpacken. Zu anderen Zeiten produziert er k-lumet, die genialen Feueranzünder.



**Heike Ollertz** (46 Jahre) wollte immer Fotografin werden. Ist sie dann auch. Sie liebt es, Menschen und Landschaften ins rechte Licht zu rücken. Sie arbeitet unter anderem für Magazine wie Geo, Mare und Stern.



**Daniel Boye** (29 Jahre) kennen alle am Vrestorfer Weg, denn er verteilt das leckere Mittagessen am Tresen der Kantine. Klar ist er vorher bei der Zubereitung auch dabei.



**Silke Reischauer** (29 Jahre) mag es faltenfrei. Sie mangelt die saubere Wäsche, damit die Kunden nicht nur blütenweiße, sondern rundherum perfekte Wäsche abholen können.



**Neele Buchholz** (22 Jahre) ist sehr gerne Tänzerin. „Von ganzem Herzen“, sagt sie. Angestellt ist sie bei tanzbar\_bremen.



**Stefan Schliephake** (38 Jahre) ist gerne dabei, wenn Menschen über ihren Schatten springen. Deshalb ist er Theaterpädagoge geworden.



**Frank Hofmann** (42) kontrolliert die montierten Dunstabzugshauben. Alles dabei? Ist alles heil? Dann verpackt er die Geräte.



**Philipp Seidewinkel** (29 Jahre) arbeitet in der Montage am Vrestorfer Weg. Er sortiert, verpackt und prüft verschiedene Aufträge. Da ist viel Abwechslung drin.



**Christian Lemke** (33 Jahre) macht in Holz. Er baut in der Tischlerei stabile Gartenschränke und produziert Paletten. Da muss man handwerkliches Geschick haben.



**Rebecca Siedka** (32 Jahre) arbeitet in der Wäscherei Ledie's. Sie ist mit dafür verantwortlich, dass die Kunden ihre saubere Wäsche ganz ordentlich zusammengelegt zurückbekommen.



**Uta Mertens** (46 Jahre) ist neugierig auf Menschen und die Welt. Deshalb stellt sie viele Fragen, hört gerne zu und schreibt das dann auf. Sie ist Journalistin.



**Elke Utpatel** (52 Jahre) montiert Teile der Auto-Innenverkleidung. Da macht es „Klick“, darum sagen die Mitarbeiter intern auch: Autoteile klicken. Bei der Arbeit ist auch mal Zeit für einen Plausch. Das schätzt sie sehr.



**Corinna Mindt** (37 Jahre) ist Tänzerin und Choreografin bei tanzbar\_bremen. Sie liebt es, sich zu bewegen und so mit anderen zu sprechen.



**Corinna Wege** (38 Jahre) arbeitet im Garten-Team. Sie pflanzt gerne Blumen und Gehölze. Dafür muss sie mit den unterschiedlichsten Geräten klarkommen. Das macht ihr keine Probleme.

# Das Magazin-Team



**Andrea Birr** (Dipl. Grafik-Designerin, hofAtelier), ist für das Design des Jubiläums-Magazins verantwortlich. „Interessante Inhalte, tolle Fotos, so macht das Gestalten richtig Spaß!“



**Michael Böhm** (Vorstand Lebenshilfe Lüneburg e.V.) begleitete die Entstehung dieses Magazins mit Überzeugung und Begeisterung, denn: „Die Lebenshilfe muss immer wieder professionell in die Öffentlichkeit.“



**Helen Hayes** (Veranstaltungs-Koordinatorin der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH) verbrachte Tage im Archiv, um all die schönen alten Fotos zu finden.



**Uta Mertens** (Journalistin, hofAtelier) ist für den Text verantwortlich. „Ich habe tolle Menschen kennengelernt. Und das Zukunfts- und Reporter-Team war einfach Klasse.“



**Ernst-Albrecht von Moreau** (Geschäftsführer der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH) ließ wertvolle Kontakte für diese besondere LENA-Ausgabe spielen und prüfte, ob inhaltlich alles richtig ist.



**Frank Müller** (stellv. Geschäftsführer der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH) sprach mit Frau Börner über die Anfänge des Vereins – sozusagen von Lebenshilfe-Urgestein zu Lebenshilfe-Urgestein. Denn seit 1979 ist er selbst dabei.



**Dagmar Pitters** (1. Vorsitzende Lebenshilfe Lüneburg e.V.): „Was wird in 10 Jahren aus dem Ehrenamt? Wer übernimmt die Verantwortung? Das Thema muss unbedingt rein.“ Recht hat sie!



**Ute Zühlke** (Assistentin der Geschäftsführung der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH) organisierte alle Interview-Termine und alle Bildfreigaben. Ihr Adlerrauge schweifte über jeden Text.

## Impressum

Herausgeber: Lebenshilfe Lüneburg e.V.,  
Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH  
V.i.S.d.P.: Ernst-Albrecht von Moreau

Idee, Text und Gestaltung: hofAtelier, Bremen,  
[www.hofatelier.de](http://www.hofatelier.de)

Fotos: Heike Ollertz, Marc-Oliver Schulz, Nicole Buczior und  
Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH

Auflage: 6000 Exemplare  
Juni 2014





**Lebenshilfe Lüneburg-Harburg**

gemeinnützige GmbH

Vrestorfer Weg 1 • 21339 Lüneburg

Fon: (04131) 30 18-21 • Fax: (04131) 30 18-82

info@lhlh.org • www.lhlh.org

**Spendenkonto:**

Sparkasse Lüneburg

IBAN: DE86 2405 0110 0050 0079 70

BIC: NOLADE21LBG

**Lebenshilfe Lüneburg e. V.**

Vrestorfer Weg 1 • 21339 Lüneburg

Fon: (04131) 3018-66 • Fax: (04131) 1 85 70

verein@lebenshilfe-lueneburg.de

www.lebenshilfe-lueneburg.de

**Spendenkonto:**

Sparkasse Lüneburg

IBAN: DE65 2405 0110 0050 0022 37

BIC: NOLADE21LBG

**Die Stifter**

Für Menschen mit Handicap in der Region

Vrestorfer Weg 1 • 21339 Lüneburg

Fon: (04131) 30 18-128 • Fax: (04131) 30 18-82

info@die-stifter.net • www.die-stifter.net

**Spendenkonto:**

Sparkasse Lüneburg

IBAN: DE54 2405 0110 0065 0023 21

BIC: NOLADE21LBG